

Gaufterhandel mit öffentlicher Meinung.

Das „Fremdenblatt“ wird zum Verkauf angeboten. Man weiß, daß dieses Blatt das Schicksal so ziemlich aller Blätter der Welt teilt, die ihre Druckerwärze einer Behörde zur Verfügung stellen: sie sind wenig unterhaltend und werden deshalb wenig gelesen. Es ist sonderbar, aber eine Tatsache, daß sogar die sie nicht lesen, denen sie, sei es aus Überzeugung — sogar das kommt vor — gegen bare Bezahlung oder weil es sonst trägt, dienen. Es ist sonderbar, denn wozu hält man sich solche offiziöse Diener als in der Voraussetzung, daß sie die öffentliche Meinung beeinflussen werden? Wie kann man das aber von einem Druckerzeugnis erwarten, das man selbst nicht liest? Langweilige Blätter haben aber noch einen Fehler: daß man sie nicht liest, das könnten die Unternehmer am Ende noch verschmerzen, aber man kauft sie auch nicht — d. h. das Publikum; andere haben sie ein für allemal gekauft — und wenn ein Blatt nicht gekauft wird, so sieht es auch mit den bezahlten Anzeigen und allem übrigen was eine Zeitung verkaufen kann, übel aus; es kommt soweit, daß man nicht einmal mehr die volkswirtschaftlichen Ansichten nutzbringend bewerten kann, und wozu gibt man dann eigentlich eine Zeitung heraus.

Das scheint nun der Fall des „Fremdenblatt“ zu sein. Die „Elbemühl“ Aktiengesellschaft, die es betreibt, zählt darauf, wozu aber der Generaldirektor dieser Zeitungsunternehmung kein Freund ist, namentlich seitdem er selbst Aktien in größerer Zahl besitzt; auch die Firma Schoeller, die sehr genau weiß, daß man nicht vom Daraufzahlen reich wird, scheint das Mäzenatentum satt zu haben, und so erklärt es sich offenbar, daß seit einiger Zeit ein schwunghaftes Angebot in öffentlicher Meinung stattfindet; wer Lust hat Zeitungs herausgeber zu werden, kann seinen Ehrgeiz für eine runde Million befriedigen. Um diesen Preis wird nämlich das „Fremdenblatt“ zum Kaufe ausgeschrieben. Allerdings seien Ehrgeizige darauf aufmerksam gemacht, daß es mit der Million nicht abgetan ist, sondern daß jährlich noch die hübsche Summe dazu kommt, die der Betrieb des „Fr.“ kostet. Man wird vielleicht fragen, warum man sich bisher so viel habe kosten lassen. Die Antwort ist einfach: man hat es durch andere Geschäfte hereingebracht. Die „Elbemühl“ besitzt bekanntermaßen auch eine Druckerei; es gab und gibt viele, die dort drucken ließen, wenn sie Wert auf freundliche Besprechungen in den Blättern der „Elbemühl“ legten; so ziemlich alles was mit Kunst Geschäfte macht, war in dieser Lage. Aber auch in die Welt der großen Geschäfte reichte der Zusammenhang, und vieles was die Herren Schoeller und ihre Freunde durchsetzten, hätten andere, denen kein „Fremdenblatt“ zur Verfügung stand, schwerlich erreicht. Auch eine Zeitung, die daraufzahlt, kann noch immer ein gutes Geschäft sein.

Alles das ist nun zu haben: Einfluß, Geschäfte, Ansehen, wie sie der Besitz eines offiziellen Blattes verschaffen. Es kostet nur eine Million, eine wahre Kleinigkeit in einer Zeit, wo ein Kriegsunternehmer, der sich halbwegs respektiert, soviel für einen Landsitz ausgibt. Wenn Herr Generaldirektor Brinzhorn bisher noch keinen Käufer gefunden hat, so dürfte die Ursache darin zu suchen sein, daß der sonst so geschäftsgewandte Mann diesmal an der unrichtigen Stelle sucht. Er will das „Fremdenblatt“ durchaus einer Bank verkaufen; nun dürfte ja so manche Lust haben, ihren Einfluß in gewissen Kreisen durch den Besitz des „Fremdenblattes“ zu verstärken; aber dem steht die nicht ganz unbegründete Angst entgegen, daß man das was das „Fremdenblatt“ trägt, bei den anderen Börsenblättern einbüßen könnte, denn ungeheuer und für den Außenstehenden gar nicht vorstellbar ist die Eifersucht der Händler mit öffentlicher Meinung untereinander. Eine Bank würde sich zu diesem Geschäft wahrscheinlich nur dann bereit finden, wenn es ihr von einer Seite nahegelegt würde, der man nicht nein sagen kann. Wir meinen deshalb, daß es mit einer Bank nichts sein werde; nicht einmal mit der Bodenkreditanstalt, so große Lust auf einen Truß diese auch hat, denn durch den Ankauf der „Stenremühl“ hat sie die Hand auf das „Neue Wiener Tagblatt“ gelegt, womit Herr Sieghart vorläufig genug haben dürfte. Ist er doch durch die Beziehungen zum Hause Schoeller ohnehin in der Lage, auf die Betriebe der „Elbemühl“ Einfluß zu üben und hat es deshalb nicht nötig, eine Million, für

die sogar die Bodenkreditanstalt bessere Verwendung hat, für das „Fremdenblatt“ auszugeben. Herr Brinzhorn, dessen Geschäftstüchtigkeit allerdings auf unsere Rat schläge nicht angewiesen ist, wird sich deshalb außerhalb des Schottenring um einen Käufer für sein Schmerzensunternehmen umsehen müssen. Er wird ihn finden. Es gibt immer Geschäfte, die mit dem Einfluß einer Zeitung decken zu können, Sicherheit und Gewinn bringen.

Wenn wir diesen Vorgang auf dem Markte für öffentliche Meinung etwas ausführlicher besprochen haben, so geschieht es, weil er so recht deutlich in die grauenhaften Zustände hineinleuchtet. Zeitungen sind mit wenig Ausnahmen eine Ware gemorden; sie wechseln den Besitzer, wie wenn sie irgend eine andere Fabrik wären, in der ein Bedarfsgegenstand erzeugt wird. Preis und sonstige geschäftliche Fragen entscheiden; das allerletzte sind die Überzeugung und die Ansichten derer, die die Zeitung herausgeben. Sie haben so zu denken und zu schreiben, wie es der Kapitalist, der sie bezahlt, verlangt. Eine Zeitung ist heute regierungsfreundlich durch dick und dünn; käme morgen einer mit dem nötigen Geld und hieße sie regierungsfeindlich sein, so wäre sie es. Diese Gefahr ist allerdings nicht groß; nicht nur weil derzeit der Staatsanwalt das Regierungsfeindlichsein ein wenig erschwert, sondern weil die Leute, die sich Zeitungen für bares Geld kaufen, in der Regel sehr nüchtern denkende Herren sind, und nüchtern denkende Herren Geld verdienen wollen. Dieses aber bejorgt man leichter, wenn man nicht regierungsfeindlich ist, weil Gegnerschaft zur Regierung nicht gerade zu den einträglichen Kapitalsanlagen gehört.

Wir wissen nicht, ob es Herrn Brinzhorn gelingen werde, sein „Fremdenblatt“ an den Mann zu bringen, aber das eine scheint uns sicher zu sein: wenn es ihm gelingen sollte, so wird sich in den Wiener Pressezuständen nicht viel ändern; an die Stelle der Herren Schoeller und der Verkehrsbank wird jemand anderer kommen, der mit bedrucktem Papier anderes bedrucktes Papier zu erwerben sucht: mit Zeitungspapier Banknoten. Darauf läuft ja so ziemlich jeder Schwacher auf dem Markte der öffentlichen Meinung hinaus. Dem Herrn Generaldirektor Brinzhorn, der so viele Neuheiten auf den Markt gebracht hat, war es nur vorbehalten, das Feilhalten im Umherziehen, den Gaufterhandel einzuführen. Wir haben die Kolportage mit einzelnen Zeitungsnummern noch nicht, dafür aber die mit ganzen Zeitungs geschäften.